Zuspruch

Autor(en): **Volkart, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1932-1933)**

Heft 21

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

lose Büblein daheim und möchtet kein Weh an sie kommen lassen."

Jetzt ward es so still, als ständen nicht tausend engverkeilte, grobschuhige Männer da, sondern das Schweigen selber, der Tod, die Ewigkeit. Und alle überrieselte es kalt davon.

„Was da zuging auf der Matratze des Enzipeterli?" schrie der Redner. „Ich kann's euch nicht besser erklären, als wie zwei Schwinger auf Tod und Leben ineinander verkrampft sind, sich krümmen und verdrehen und die Muskeln schier zerspringen und die Augen bluten und alles Gebein kracht und sie fast nur noch eine einzige zuckende Masse sind: so sah das aus mit dem Bübli. Er war der schwächere, ach, ein verlorenes Schwingerlein! Die Tollwut preßte und knetete und richtete ihn erbärmlich zu.

Ich habe mächtige Männer an den Tisch schnallen müssen, wenn es galt, ein Bein abzusägen oder den Bauch zu öffnen; und ich habe das Herzklopfen dabei verlernt. Aber als ich diesem Bürschchen die magern Arme an das Bettgestell band, daß es nicht hinausspringe und wie ein Hund um sich herum beiße, da ist mir der Schweiß über das Gesicht geronnen. Wußte ich doch, daß ich diese Schnüre erst wieder löse, wenn das Peterli ausgelitten hatte und was für eine Hölle dazwischen liege. Wenn ich euch schildern wollte, was das für ein Todesspiel war, würdet ihr heute vor Grausen kein Glas Most mehr schmecken können. Aber statt das Peterli konnte es doch ebensogut euer Hans oder Jakob oder 's Teresli oder Rosi sein.

Nie wieder so etwas, schwor ich in jener Stunde. Überwachung her, Hundesteuer her, wohlgeschirmt unsere lieben, gesunden Obwaldnerkinder. Zuerst der Mensch, dann der Hund. Jetzt stimmt, wie ihr wollt. Wem das Hundli lieber ist als das Kindli, der sage nein. Ich habe gesprochen."

Nach diesem schweren Satz war alles wie betäubt. Niemand wollte laut werden. Irgendwo hörte man nur noch eine amtliche Stimme rufen: „Wer für die Hundesteuer ist, bezeug' es mit seiner Hand." Dann aber schoß ein Wald von Armen hoch und blieb tausendwipflig in der feierlichen Luft stille stehen. Ein gewaltiges Mehr![2]

[2] Vergleiche Dr. J. Wyrsch: „Psychologie der Landsgemeinde" in Dr. Robert Durrers Festschrift.

Aus dem prächtigen Erinnerungsbuche: Am Fenster. (Verlag Grote, Berlin.)

Zuspruch.

Heil dem Licht!
Mut ist Pflicht!
Jeden frischen, neuen Tag
Treuer Arbeit Meißelschlag!
Sonn' und Sterne
Früh und spat
Rufen uns zu mut'ger Tat.

Otto Volkart.

Das Wunder im Stubenwagen.

Von Paul Hedinger-Henrici.

Ferien! Zeit der stillen Arbeit, der gedankenreichen Muße. Ich sitze in meinem luftigen Luginsland von Arbeitszimmer, die zwei offenen Fenster vor mir sind meine Augen, die mir die Sommerherrlichkeit der Genferseegegend künden. Gerade unter meinem Hochsitz, auf der Terrasse unten, schläft in seinem Stubenwagen mit blauweißen Vorhängen mein Jüngstes, die kleine Amélie. Sanfte, langgezogene Tönchen, sein Gruß ans Leben, dringen zu mir herauf. Manchmal stehe ich auf, trete ans Fenster und schaue hinunter, wo das weiße Wollpäckchen, die winzigen Fäustchen an die Wangen gedrückt, halb wachend, halb träumend in den Morgen döst.

Sie ist erst einen Monat alt, die Kleine, und alle ihre Lebensäußerungen scheinen sich nur auf ihr leibliches Wohl zu beziehen. Die großen, blauen Augen schauen noch in unbestimmte Fernen; sie vermögen noch keinen Gegenstand, kein Gesicht zu fixieren, und doch gibt sich das Kleine als Persönlichkeit von Wille und Gefühl zu erkennen. Wenn es, mit süßer Milch vollgepumpt, hübsch auf der Seite liegt, entspannt, befriedigt, dann schwebt ein wonniger Schimmer über dem Menschlein; die beiden Fäustchen sind dann nur lose geschlossen, ruhen wie müde Schmetterlinge an dem zarten Stengel einer Lilie. Wie eine reife, soeben gepflückte Frucht in der warmen Hand liegt, schläft es, sein süßes Menschengerüchlein ausstrahlend, in seinen Kis-